

The State of Europe

Die Europa Rede



„Die EU ist die einzige Lösung
für Europa, in der Welt
von morgen zu bestehen!“

9. November 2016 | Allianz Forum in Berlin



Vorwort

Der 9. November 1989 öffnete die Tür zu einer gemeinsamen europäischen Union und ist deshalb nicht nur ein lokales, nicht nur ein nationales, er ist ein europäisches Datum. An diesem Tag stellt „Die Europa-Rede“ den Europäerinnen und Europäern jährlich und in wechselnder Abfolge einen ihrer drei Präsidenten vor. Sie sollen aus direkter Nähe wahrnehmen können, was diese grundsätzlich zu Europa zu sagen haben und wie sie ganz persönlich vor dem Hintergrund der europäischen Entwicklung in die Zukunft blicken.

Die diesjährige Europa-Rede, gehalten von Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker, fand an einem brisanten Datum statt. Der 9. November 2016 war der Tag nach den Präsidentschaftswahlen in den USA. Daher richtete sich an diesem Abend die Aufmerksamkeit nicht nur auf den politisch Verantwortlichen für Europa, sondern auch auf seine Reaktion auf die politische Zäsur, die die amerikanischen Wählerinnen und Wähler bewirkt hatten.

Die souveräne Rede von Jean-Claude Juncker trug dazu bei, dass dies von vornherein nicht ein Abend wohlfeiler Unzufriedenheit mit „denen in Brüssel“ wurde. Ruhig, ausgewogen und umfassend trug der Präsident sein Konzept für die aktuelle Entwicklung Europas vor. Dem neuen Präsidenten der USA schenkte er in seiner Rede respektvolle Aufmerksamkeit, ließ dabei aber auch deutlich europäisches Selbstbewusstsein erkennen. Er sprach mit Zuversicht, ohne auch nur einen Augenblick lang die aktuellen

Probleme in der Europäischen Union zu übersehen oder kleinzureden.

Diese Probleme und Schwierigkeiten haben die Beiträge der jungen Rednerinnen aus Polen und Ungarn – Maria Tandeck und Noémi Kiss – personifiziert, die vor und nach der Rede Junckers sprachen. Indem sie die Kompliziertheit der Situation in ihren Ländern deutlich machten. Indem sie aber zugleich glaubwürdig und direkt spüren ließen, dass hier zwei überzeugte Europäerinnen unbeirrt, ganz und gar selbstverständlich und mit Dankbarkeit der Entwicklung der europäischen Einigung gegenüber auftraten, ohne dabei auch nur im Ansatz das eigene Land zu verleugnen.

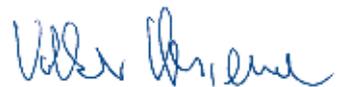
So kam an diesem Abend nicht nur im Publikum, sondern auch am Rednerpult die „normale Europäerin“ zur Geltung. Dies stellte ganz konkret die Verantwortung und die erforderliche Leistung aller Europäerinnen und Europäer für das Gelingen Europas ins Licht. Gerade ein Präsident wie Jean-Claude Juncker erweckte zudem auch nicht den Eindruck, als sei ihm und seinen politischen Kollegen allein die Arbeit für Europa überlassen; zumal vor einem Publikum, das sich nicht auf bloßes Zuschauen und Kritisieren beschränken wollte. Es war vielmehr ein Abend gemeinsamen Nachdenkens und Planens für die europäische Zukunft, ein Abend gemeinsamen Eintretens für Europa, ein Abend gemeinsamer Verantwortung.



Dr. Hans-Gert Pöttering
Präsident des Europäischen Parlaments a. D.
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung



LL.D André Schmitz-Schwarzkopf
Vorstandsvorsitzender der
Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa



Dr. Volker Hassemer
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Zukunft Berlin

Das Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit wiederherstellen

A

m 14. September stand am Anfang der Rede zur Lage der Union 2016 vor dem Europäischen Parlament der schonungslose Satz: „Unsere Europäische Union befindet sich – zumindest teilweise – in einer existenziellen Krise.“

Der Redner von damals hält heute Abend die Europa-Rede. Wir begrüßen herzlich den Präsidenten der Europäischen Kommission! Herzlich willkommen, Jean-Claude Juncker! Wir freuen uns sehr, dass Sie bei uns sind. Wir sind gespannt auf Ihre erste Europa-Rede.

Ja, in der Tat: Das vereinte Europa befindet sich in der wohl schwierigsten Phase seiner Geschichte seit dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft 1954.

Die EU hat seit einigen Jahren immer größere Herausforderungen zu bewältigen. Allen voran die Haushalts- und Staatsschuldenkrise einiger Länder der Euro-Zone sowie natürlich die Flüchtlingskrise. Großbritannien hat für den Austritt aus dem europäischen Einigungsprojekt gestimmt. Europaskeptiker, Populisten und Nationalisten stellen dieses Projekt zunehmend infrage. Immer öfter wird die EU für Versäumnisse der Mitgliedsstaaten verantwortlich gemacht. Der EU muss es gelingen, das Vertrauen ihrer Bürgerinnen und Bürger in ihre Zukunftsfähigkeit wiederherzustellen.

Die Europa-Rede will einen Beitrag dazu leisten, dass die Menschen der EU wieder mehr vertrauen und dass sie noch enger zusammenwachsen. Wir, die Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa, die Stiftung Zukunft Berlin und die Konrad-Adenauer-Stiftung, tun dies, weil wir uns dem Erbe der Gründerväter Europas zutiefst verpflichtet fühlen.



Dieses Erbe den Bürgerinnen und Bürgern näher zu bringen und ihnen verständlich zu machen, sie für das vereinte Europa zu begeistern und ihr Bewusstsein für die Notwendigkeit des europäischen Einigungsprozesses zu schärfen – das wollen wir mit der Europa-Rede bewirken.

Keine Rede zur europäischen Tagespolitik, sondern zur Idee und zum Wesen des in Frieden vereinten Europas, über das Fundament, den Zustand und die Zukunft der EU. Gehalten in Zeiten größter Herausforderungen für die EU, von den höchsten Repräsentanten der Institutionen der EU. Gehalten an einem schicksalsträchtigen Ort, an einem europäischen Schicksalsdatum – dem 9. November.

Wir freuen uns sehr, dass so viele junge Menschen heute hier sind. Weil wegen der übergroßen Zahl an Anmeldungen – die uns außerordentlich freut – leider nicht jeder hier im Allianz Forum Platz nehmen konnte, folgen einige Teilnehmer vom nahegelegenen Europäischen Haus der Übertragung. Hinzu kommt: Europaweit schauen uns junge Leute über das Internet zu.

Ihnen, der Jugend, möchte ich sagen: Sie sind die Zukunft der EU. Zugleich liegt in Ihren Händen die Zukunft der EU. Seien Sie verantwortungsbewusste, engagierte und vor allem selbstbewusste Bürger Europas.

Zwei junge, engagierte Europäerinnen kommen heute zu Wort: Ich freue mich sehr, Maria Tandack aus Polen, Trägerin des Preises Junge Europäerin 2010 der Schwarzkopf-Stiftung, sowie die Schriftstellerin Noémi Kiss aus Ungarn, engagiert in der Initiative A Soul for Europe, ganz herzlich begrüßen zu dürfen. Sie werden uns Ihre ganz persönliche, jugendliche Sicht auf das vereinte Europa schildern. Ein herzliches Willkommen Ihnen beiden!

Ebenso herzlich willkommen heiße ich den Vorsitzenden der Stiftung Zukunft Berlin, Volker Hassemer! Neu im „Dreierbündnis“ unserer Stiftungen für die Europa-Rede darf ich heute zudem die Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa und ihre Geschäftsführerin begrüßen. Herzlich willkommen, Anne Rolvering! Es freut uns sehr, mit der Schwarzkopf-Stiftung einen Partner an unserer Seite zu wissen, der seit 45 Jahren engagiert ist, junge Menschen für Politik und die europäische Einigung zu begeistern.

Für die wie immer hervorragende Zusammenarbeit beim Zustandekommen dieser Europa-Rede gilt mein Dank allen Beteiligten und Verantwortlichen unserer drei Stiftungen!

Ein weiterer Dank gebührt auch in diesem Jahr dem Allianz Forum und seinem heutigen Hausherrn, Dr. Dirk Förterer, dass wir erneut in diesem großartigen Haus und Atrium zu Gast sein dürfen.

Ich danke allen Vertretern der nationalen und internationalen Presse für ihre Berichterstattung.

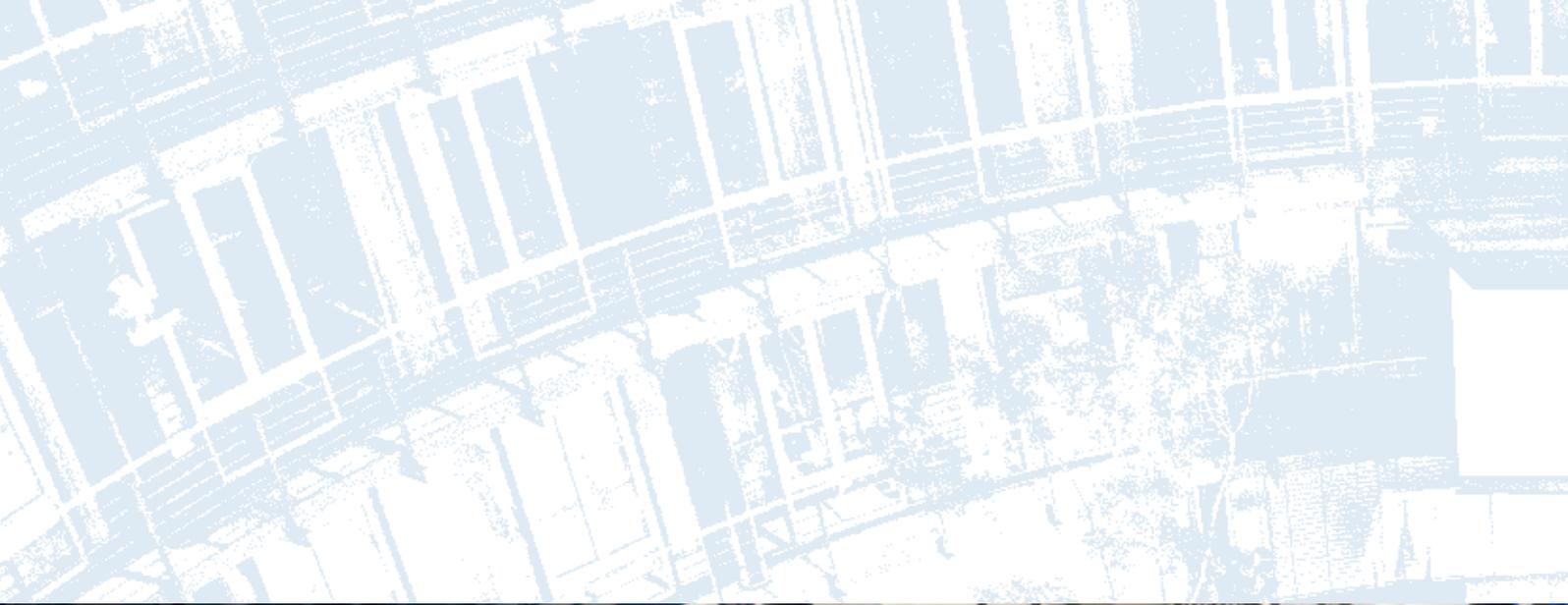
Für die Musik dieses Abends sagen wir den Musikerinnen und Musikern des Kammerensembles des European Union Youth Orchestras ein herzliches Dankeschön!

Zu guter Letzt darf ich Sie alle schon jetzt auf den Empfang zum Abschluss dieser 7. Europa-Rede hinweisen. Für die Einladung dazu danke ich vielmals in unser aller Namen dem Vertreter der Europäischen Kommission in Deutschland, herzlichen Dank, verehrter Dr. Richard Kühnel!

Ich zitiere noch einmal aus Jean-Claude Junckers Rede zur Lage der Union 2016: „Ich bin davon überzeugt, dass es sich lohnt, für die europäische Art zu leben, einzutreten.“

Auch ich bin dieser Überzeugung – habe aber ebenso wie Jean-Claude Juncker den bedauerlichen „Eindruck, dass viele vergessen zu haben scheinen, was es bedeutet, Europäer zu sein.“ Die Europa-Rede will dazu beitragen, den Menschen in Erinnerung zu rufen, was es heißt, Europäer zu sein; was die europäische Art zu leben meint; dass es unsagbar lohnenswert ist, sich für diese Art zu leben zu engagieren.

Herzlichen Dank!



Wir Menschen machen Europa aus!

Ich freue mich sehr, dass ich heute vor Ihnen sprechen darf – als eine Europäerin und Polin. Ich möchte mit Ihnen teilen, was Europa für mich persönlich bedeutet und wie es mein Leben beeinflusst hat. Jeder von uns hat eine Geschichte. Meine handelt von einem Mädchen, das miterleben durfte, wie ihr Heimatland Teil der Europäischen Union wurde.

Als ich klein war, erzählten mir meine Eltern, wie sie im kommunistischen Polen groß geworden sind, geheiratet haben und ihre beruflichen Karrieren starteten. Sie haben mir auch erzählt, wie viel sie sich durch den EU-Beitritt Polens erhofften. Ich war noch zu klein, um alles zu verstehen, aber ich spürte die Kraft ihrer Hoffnung. Für meine Eltern war der EU-Beitritt ein Versprechen von Sicherheit! Obwohl sie die Grausamkeit der Kriege im Gegensatz zu meinen Großeltern nie selbst erlebten, sehnten sie sich nach dieser Sicherheit. In ihren Augen war außer der NATO vor allem die EU ein Garant dafür. Von dieser Hoffnung und Idee haben sich auch die Gründungsväter der europäischen Integration leiten lassen.

Für mich war Europa vor allem spannend! Ich war begeistert, dass Polen Teil einer großen europäischen Gemeinschaft sein kann, und ich fand es wichtig, andere von dieser Idee zu begeistern. Deshalb habe ich noch vor dem Bürgerentscheid mit Freunden verschiedene Aktionen gestartet, um die heimische Bevölkerung für die EU zu begeistern. Später durfte ich dann an einigen Jugendinitiativen teilnehmen – wie beispielsweise am Europäischen Jugend Parlament (EYP) oder Copernicus. Diese Projekte haben mir die Chance gegeben, Jugendliche aus verschiedenen europäischen Ländern kennen zu lernen, mit ihnen zu diskutieren, zu verstehen wie sie denken und wie ähnlich wir alle uns bei den entscheidenden Themen sind.



Diese Erfahrungen haben mich davon überzeugt, dass wir nur durch Begegnungen, den Aufbau von gegenseitigen Beziehungen und von gegenseitigem Vertrauen ein vereinigtes Europa schaffen können. Denn wir Menschen machen Europa aus. Ich habe mich damals in das europäische Projekt verliebt und wollte in meinem zukünftigen Leben zu dessen Erfolg beitragen.

Vielleicht habe ich mich auch deshalb ausgerechnet für ein Studium an der Europa Universität in Frankfurt/Oder entschieden. Die Viadrina ist eine besondere Universität, die zur Verständigung zwischen Polen und Deutschland beigetragen hat. Die Geschichte meines Studiengangs ist auch eine besondere. Der erste Jahrgang 1994 musste noch die Brücke zwischen Slubice und Frankfurt überqueren, die deutsch-polnische Grenze. Damals mussten die Studenten täglich mit einem Visum über die Grenze gehen, um die Vorlesung auf der deutschen Seite besuchen zu können. Erst vor einigen Wochen wurden die Grenzgebäude vollständig abgebaut. Das Studieren an der Europa Universität mit Menschen verschiedenster Hintergründe hat mich noch mehr für Europa begeistert.

Ohne die EU wäre diese Art der Integration niemals möglich gewesen. Deshalb sehe ich in jedem Angriff auf die EU gleichzeitig auch einen Angriff auf die Europäische Integration. Und natürlich gefällt nicht allen, was wir als europäische Nationen bereits

geschafft haben. Klar rufen einige energisch nach einem „Schritt zurück“, weil die Vereinigung vielen zu schnell ging.

Als ich mein Praktikum bei der EU in Brüssel absolviert habe, konnte ich sehen, wie viel Arbeit und Anstrengungen es kostet, gemeinsame Standpunkte zu erarbeiten. Wie wenig Menschen an so vielen Sachen arbeiten und wie mühsam einige Unterfangen sind. Trotzdem arbeiten diese sehr intelligenten Menschen aus ganz Europa aktiv weiter und nehmen dafür sogar das schreckliche Wetter in Brüssel in Kauf – und das nur, damit es uns Europäern besser geht und das „EU Projekt“ erfolgreich wird. Sie sind davon überzeugt, dass ihre Arbeit das wert ist.

Bei der Vorbereitung auf diese Rede habe ich mich immer wieder gefragt, ob das Ganze nicht zu pathetisch klingt. Dann habe ich darüber nachgedacht, was ich der EU zu verdanken habe und was ich dank der EU für selbstverständlich halte: dass es keinen Hunger in der EU gibt, dass ich freien Zugang zu Medien habe, dass ich frei reisen kann, aber auch selbst bestimmen, wo ich wohne. Dass ich ein Jahr in Belgien leben durfte, dass ich mein Erasmus-Jahr in Wales absolvieren durfte und dass ich an einer deutschen Uni studieren durfte. Und dann wurde mir klar, wie unsicher das alles ist.

Nach dem Brexit wird Erasmus in Wales wahrscheinlich nicht mehr so einfach möglich sein. Ein Freund von mir kämpft gerade in Schottland dafür, dass sein Land vielleicht doch in der EU bleiben kann. Er hat wie viele andere junge Schotten auch für einen Verbleib gestimmt.

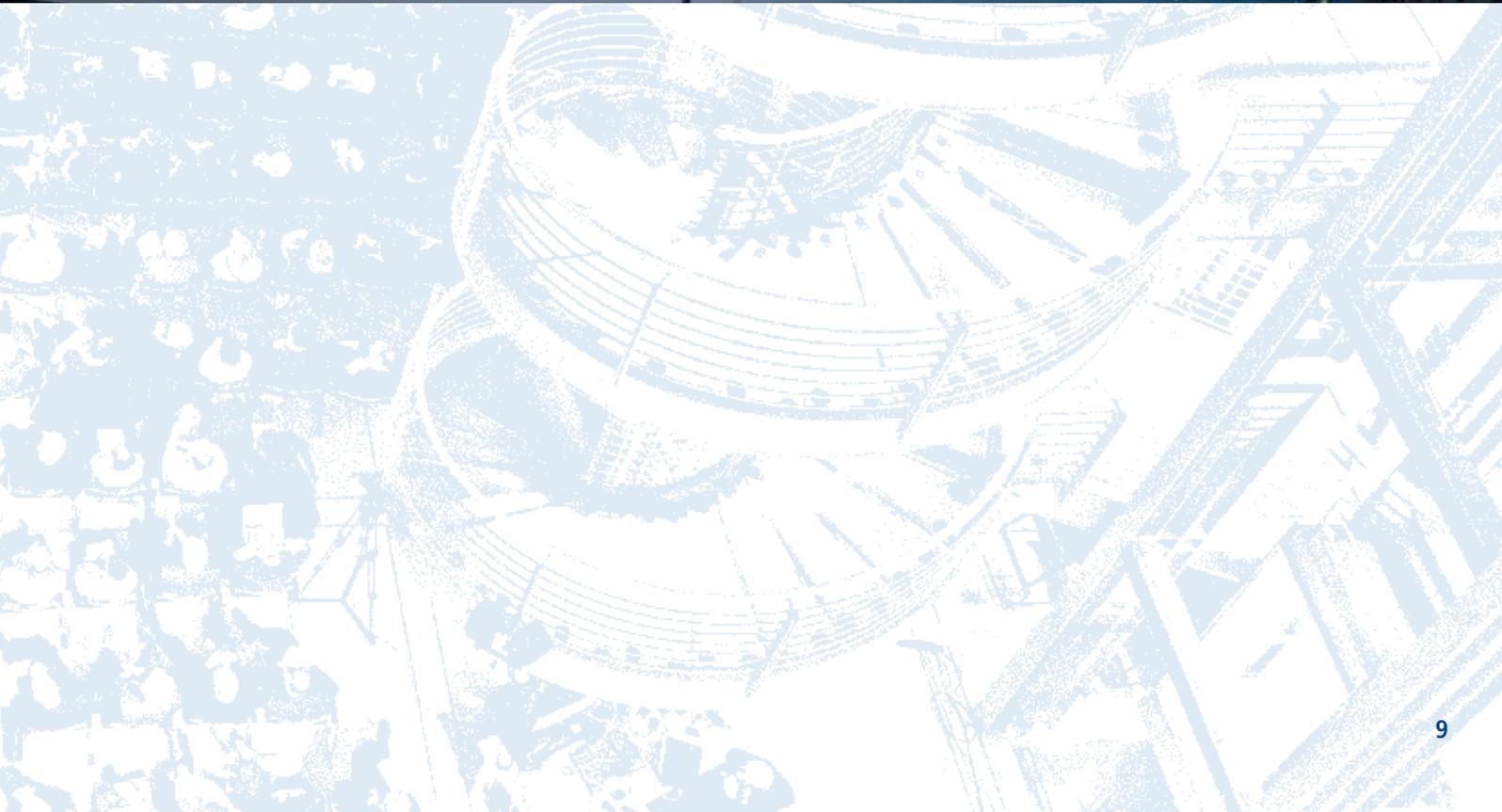
Bei all den Selbstherrlichkeiten vergessen wir manchmal, wie schwer es war zu erkämpfen und zu erarbeiten, was wir haben. Stattdessen sehen wir, wie einfach es ist alles zu verlieren. Ich muss dabei auch an die Rechte der Frauen denken. Man könnte denken, dass dieses Thema der Vergangenheit angehört. Doch in meinem Heimatland wird das Recht auf die körperliche Selbstbestimmung der Frauen gefährdet. Nun mussten Tausende Frauen ein Zeichen setzen. Was eigentlich selbstverständlich schien, war plötzlich in Gefahr.



Wenn wir unsere Werte und Rechte wahren wollen, müssen wir weiterkämpfen. Wir profitieren alle davon. Manchmal bewusst, wenn wir ohne Visum in der EU reisen möchten, manchmal unbewusst, wenn wir unsere Rechte als Verbraucher geltend machen möchten. Leider gibt es Menschen, die diese Tatsache bestreiten. Es handelt sich dabei leider um keine konstruktive Kritik.

Ich glaube, dass wir alle der EU etwas schuldig sind. Ein kleines oder ein großes Projekt – es ist natürlich davon abhängig, welchen Einfluss wir haben. Europäische politische Eliten tragen eine große Verantwortung für die Zukunft der europäischen Bürger. Aber jeder Bürger sollte auch dazu beitragen, dass wir in Frieden allen Problemen und Herausforderungen begegnen. Zusammen sind wir stärker und deswegen brauchen wir große und kleine europäische Projekte, die aber von den EU-Bürgern verwaltet werden und nicht von den nationalen Regierungen.

Europa bedeutet für mich die Zukunft! Und um eine gemeinsame Zukunft müssen wir kämpfen. Aber solange einzelne Staaten nur an sich denken und nicht an unsere gemeinsamen Interessen, hält uns etwas zurück. Ich wünsche mir, dass Europa eines Tages zu einem richtigen Europa der Regionen und der Bürger wird – aber bis dahin haben wir alle noch viel zu tun.





„Wenn wir in der Welt Einfluss haben möchten,
wenn wir bestehen möchten, dann müssen die
europäischen Länder enger und engstens
zusammenarbeiten.“

Jean-Claude Juncker

Mit Vernunft und Gefühl zu einem neuen Zusammenwirken in der EU

Sehr verehrter Herr Bundestagspräsident, lieber Norbert, liebe Frau Lammert, meine Damen und Herren Abgeordnete, Minister und Botschafter, meine Damen und Herren und für viele von Ihnen liebe Freunde,

Ich darf mich zuerst zum Sprecher der Bundesregierung machen. Ich hatte heute Morgen um drei Minuten vor acht – die Stimmung war nicht gut – die Bundeskanzlerin am Telefon und habe ihr mitgeteilt, dass ich heute Abend in Berlin wäre. Ich soll Sie sehr herzlich von der Bundeskanzlerin grüßen und Ihnen einen schönen Abend wünschen. Ich hoffe, dass ich das nicht unmöglich mache durch die Rede, die ich halte.

Im Handbuch für Reden steht, dass man immer sagen muss als ersten Satz, dass man froh ist da zu sein, wo man eben redet. Das mache ich auch immer und das stimmt in den seltensten Fällen. Heute Abend stimmt es aber, weil ich froh bin in Berlin zu sein – aus mehreren Gründen. Als ich zum ersten Mal in Berlin war, das war im April 1975, konnte ich nicht ohne Hindernisse zu dieser Seite der Stadt vorstoßen. Ich mag es immer in Berlin zu sein, weil ich es genieße, auf dieser Seite der Stadt sein zu dürfen, ohne dass jemand mir dumme Fragen stellt.

Und, meine Damen und Herren, ich bin froh, heute Abend hier in Berlin reden zu dürfen, weil das Kammerensemble des Europäischen Jugendorchesters uns musikalisch begleitet. Ich höre dem Europäischen Jugendorchester immer gerne zu. Aber fast wäre es so gekommen, dass ich nicht mehr hätte zuhören können. Die Kommission trifft circa 50 Entscheidungen am Tag, von denen ich manchmal keine Ahnung habe. Aber es gibt ja Zeitungen am nächsten Morgen, um das in Erfahrungen zu bringen. Und eines Tages im Frühjahr bringe ich in Erfahrung, dass die Kommission sich anschickte, die finanzielle Unterstützung für das Europäische Jugendorchester nicht zu kürzen,



sondern gänzlich abzuschaffen. Es war Zufall, dass ich das mitgekriegt habe. Das habe ich dann verhindert. Ich war selten so stolz auf mich, wie an dem Tag. Weil ich nämlich der Auffassung bin, dass das Europäische Jugendorchester eigentlich die besten Botschafter für die Europäische Union sind. Wo immer es aufspielt, wird europäische Melodie zu einem politischen Programm und umgekehrt. Deshalb bin ich froh, dass es das Europäische Jugendorchester gibt. Mir sind junge Menschen, die musizieren, lieber als Staatsmänner, die gegeneinander intrigieren. Deshalb bin ich froh, dass es so gekommen ist.

Nun haben wir heute den 9. November. Dies ist ein bedeutungsschwangerer Tag in der deutschen Geschichte. Ich mag nicht jeden 9. November der deutschen Geschichte. Aber den 9. November 1989 mag ich sehr – aus zweierlei Gründen. Ich hatte einen schweren Autounfall im Oktober 1989 und war zwei Wochen im tiefsten Koma. Ich habe die Zeit übrigens genossen, weil man kriegt da weniger mit und man erlebt weniger Überraschungen. Ich bin am 9. November abends ins Zimmer gebracht worden, als ich da wieder halbwegs bei Sinnen war, und dann hat meine Frau mir gesagt, die Berliner Mauer ist weg. Ich habe gesagt: „Ah ja“ und bin wieder eingeschlafen. Ich bin also nicht der einzige der deutschen Sprache mächtige Politiker, der am Anfang die Deutsche Einheit regelrecht verpennt hat. Andere haben ein ähnliches Schicksal erlitten. Und als ich dann am anderen Tag



wieder aufwachte, hat man nicht versucht wie bei ‚Good Bye, Lenin‘, mir weiszumachen, dass die Mauer noch steht. Man hat sie liegen lassen, dort wo sie lag.

Dass diese Mauer einstürzte – sie stürzte überhaupt nicht ein, sie wurde umgeworfen – haben wir nicht den klugen Menschen im Westen zu verdanken, sondern den Menschen im Osten – überall in der DDR und auch in anderen europäischen, mitteleuropäischen Staaten. Es wurde an dem Tag bewiesen, dass Menschen nicht nur Geschichte erdulden müssen, sondern dass sie selbst Geschichte machen können. Die Berliner haben heute vor 27 Jahren selbst Geschichte geschrieben. Deshalb werde ich nicht aufhören, die Berliner und die Ostdeutschen auf Dauer zu bewundern. Das war ein guter Tag.

Nun soll ich über Europa reden – „Europa-Rede“ heißt ja die Veranstaltung – und das soll ich in 25 Minuten machen, hat Herr Dr. Pöttering mir bedeutet. Normalerweise brauche ich 25 Minuten für das erste Drittel meiner Einführung, wenn ich eine Rede halte. Über Europa gäbe es so viel zu sagen und es gälte so viel einzupacken, dass man in der Kürze der Zeit fast kaum zum Thema kommt. Aber mich interessiert das Europa von heute. Ich lebe in Brüssel, ich weiß, was Brüsseler Regen ist. Wenn man Kommissionspräsident ist, steht man dauernd im Regen, wenn man in Brüssel sitzt. Aber ich würde auch gerne mal perspektivisch über Europa reden – über das Europa des Jahres 2050.

Man hatte mir eine wunderschöne Rede geschrieben. Gott sei Dank habe ich sie gestern Nacht gelesen. Ich wollte sie nicht nur vorlesen, ich wollte sie auch vorher gelesen haben. Und da entdeckte ich, von Seite

drei bis fünf, eine Lobhuldigung der neuen amerikanischen Präsidentin. Also das Verfallsdatum erreichte die Rede relativ schnell.

Ich möchte in dem Zusammenhang sagen – auch dies ist ein interkontinentaler 9. November – , dass ich unabhängig vom Wahlausgang strikt der Auffassung bleibe, dass wir uns sehr darum bemühen sollten, das transatlantische Verhältnis in Ordnung zu halten. Präsident hin oder her – es gibt so viele Bande zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Europäischen Union, dass wir nicht aus Verärgerung – wieso ärgern wir uns eigentlich, wenn ein Volk abstimmt? – jetzt unsere Beziehungen zu den USA neu sortieren müssen. Nein, wir bleiben Partner, weil die Welt braucht den engen Schulterschluss zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und dem europäischen Kontinent. Deshalb bin ich sehr dafür, dass wir uns da aufeinander zubewegen. Es geht um gemeinsame Werte. Diese muss man stärken. Wenn sie in Gefahr geraten, muss man auf Augenhöhe mit denen reden, die versuchen könnten, sie in Bedrängnis zu bringen.

Wenn man sich das Europa des Jahres 2050 vorstellt, wird man sich daran erinnern müssen, dass Politik eigentlich immer ein Gemisch, eine Schnittmenge zwischen Geographie und Demographie ist. Wir werfen manchmal einen Blick auf Europa, der uns ein falsches Europabild vermittelt. Europa ist der kleinste Kontinent und wir denken wir wären die Herren der Welt. Wir sind nicht die Herren der Welt. Die Welt braucht im Übrigen keine Herren. Wann immer jemand versuchte, sich zum Herrn der Welt emporzuschwingen, ging es schief. Europa ist der kleinste Kontinent: 5,5 Million Quadratkilometer Europäische Union; Russland 17,5 Million Quadratkilometer – noch Fragen, wenn es um die Bedeutung der Europäischen Union geht? Die Geographie gibt eine erste Antwort. Europa, die Europäische Union ist heute eine große Handelsmacht. Wir bringen 25 Prozent der globalen Wertschöpfung auf die Waage. Im Jahre 2050 wird dem nicht mehr so sein. Dann wird der europäische Anteil an der globalen Wertschöpfung viel geringer sein. 10, 15 Prozent – to be seen.

Und Europa befindet sich eigentlich im demographischen Abschwung. Am Anfang des 20. Jahrhunderts waren 20 Prozent der Erdbevölkerung Europäer. Jetzt noch 7 Prozent bis 10 Prozent. Im Jahre 2030 wird



es noch 4 Prozent Europäer auf dann 10 Milliarden Menschen geben. Die Demographie wird auch nicht so sein, dass jetzt über Nacht die kontinentale Libido Resultate zeigen würde. Das heißt, Europa wird nicht größer, auch sein Anteil an der Weltwirtschaft wird nicht mehr wachsen. Wir bleiben das, was wir sind, und das ist absehbar, wie wir sein werden.

Wenn ich mit jungen Menschen rede – davon sind ja Gott sei Dank viele hier – dann erkläre ich Europa nicht aus der Vergangenheit heraus, obwohl dies wichtig bleibt, sondern aus der zukünftigen Perspektive heraus. Wenn wir in der Welt Einfluss haben möchten, wenn wir bestehen möchten, dann müssen die europäischen Länder enger und engstens zusammenarbeiten. Wenn ich nicht Luxemburger wäre, würde ich vor einer Kleinstaaterei in Europa warnen. Mit Kleinstaaterei und mit der Zurückdividierung in nationale Kategorien werden wir in Europa nicht weiterkommen, weil die Aufgaben vor denen die Menschheit steht, auch der europäische Teil der Menschheit, nur zu bewältigen sind, wenn wir intensiv zusammenarbeiten.

Die Flüchtlingskrise wird kein Land alleine bestehen können, auch nicht das größte Mitgliedsland der Europäischen Union. Obwohl viele meine Einschätzungen nicht teilen, möchte ich hier sagen, dass ich Angela Merkel sehr bewundert habe während der

Flüchtlingskrise. Es ist einfacher, den Populisten nachzulaufen als sich den Populisten in den Weg zu stellen. Mir ist ein deutscher Bundeskanzler lieber, der den Populisten nicht nachläuft, sondern der den Populisten dort widerspricht, wo es um fundamentale Werte geht. Das hat Angela Merkel getan.

Wir werden die internationalen Handelsfragen nicht aus nationaler Isolation heraus regeln können. Auch dort braucht es das kräftige Zupacken der Europäischen Union. Wer denkt denn, dass ein Mitgliedsland der Europäischen Union die Handelsbeziehungen zu China so regeln könnte, dass es im beiderseitigen Interesse wäre? Oder zu den Amerikanern, oder zu den Kanadiern. Und ich plädiere hier noch einmal dafür, dass wir diese Handelsverträge brauchen. Nicht weil ich ein begeisterter free trader wäre. Das bin ich überhaupt nicht, sondern ich bin eher ein kritischer Mensch im Umgang mit den kapitalgetriebenen Kräften dieser Erde. Aber wenn man über Handel redet, muss man wissen, worüber man redet. 31 Millionen Arbeitsplätze in der Europäischen Union hängen direkt vom Handel mit anderen Teilen der Welt ab. Jede Milliarde mehr Export Europas mit anderen Teilen der Welt heißt 14 000 Arbeitsplätze. Das Handelsabkommen mit Korea hat in Europa zur Schaffung von 200 000 Arbeitsplätzen geführt. Genauso wird es auch sein, wenn das Kanada-Abkommen, was schwierigst herbeizuführen war, umgesetzt wird. Wir brauchen

Außenhandel. Wer denkt, Europa gewänne an Einfluss und Europa würde stärker dadurch, dass wir uns in unser Schneckenhaus zurückziehen, der irrt sich fundamental. Die europäische Zukunft hat sehr viel mit den Handelsbeziehungen zu tun, die wir mit anderen Teilen der Welt anstreben. Deshalb bin ich bei aller Vorsicht dafür, dass wir weitere Handelsabkommen mit anderen Ländern der Erde abschließen. Wir haben 140 davon und das muss weitergehen.

Alle Probleme, die mit Globalisierung und deren Folgen zusammenhängen, können wir als Nationalstaaten nicht in unserem Sinne regeln. Wir müssen dadurch, dass wir mit anderen zusammenarbeiten, und dadurch, dass wir uns intern zusammenraufen, dafür sorgen, dass europäische Normen, europäische Standards zu internationalen Standards werden. Deshalb müssen wir mit anderen zusammenarbeiten. Ich sage dies, weil ich oft lese – mit Bitterkeit im Herzen eigentlich und mit Kopfschütteln – die Europäische Union wäre das größte Problem des europäischen Kontinents. Ich bin gegenteiliger Meinung: Die Europäische Union ist die einzige Lösung, die Europa findet, um in der Welt von morgen bestehen zu können.

Politik und Europa, das ist ein Mixtum-Compositum aus Vernunft und Gefühl. Diejenigen, die Europa zu einem rein rationalen Vorgang erklärt haben und in ihren Aussagen von den Menschen nicht verstanden werden, haben das Wesentliche, das Kernelement der europäischen Einigung nicht verstanden. Es braucht in Europa auch das Gefühl. Man darf sich nicht genieren, mit Gefühl über Europa zu sprechen.

Ich reise gerne, bin gerne in Asien und in Afrika – leider nicht oft genug, weil ich im Brüsseler Regen bleiben muss. Aber wann immer ich in Afrika oder in Asien bin, sehe ich, wie andere – Afrikaner, Asiaten – uns bewundernd beobachten und sagen: was ihr da in Europa zustande gebracht habt, das ist eine große Performance der europäischen Nachkriegsgeschichte. Wenn ich wieder im Brüsseler Regen lande – in diesem Tal der Tränen – , dann würde ich am liebsten wieder einsteigen und nach Afrika oder nach Asien zurückfliegen, weil die, die von uns entfernt leben, Europa viel besser sehen und begreifen, als wir, die wir hier leben.

Manchmal – die Geschichte ist so – kommen Vernunft und Gefühl zusammen. Schauen Sie sich einmal die Lebensgeschichte der Generation meiner Eltern an, die ja Europa auf den Weg gebracht haben. Wir tun so, als ob die Geschichte mit uns begonnen hätte – hat sie nicht. Wir sind Erben derer, die Europa aus der Taufe gehoben haben. Diese Männer und Frauen, die 1945 von den Frontabschnitten und aus den Konzentrationslagern in ihre zerstörten Städte und Dörfer zurückkehrten, die haben aus diesem ewigen Nachkriegssatz „Nie wieder Krieg“ – aus diesem Gebet ein politisches Programm gemacht, das bis heute seine Wirkung zeigt. Ich finde es undankbar, dass viele aus meiner Generation, und aus den nachfolgenden Generationen, vergessen haben, was wir der Kriegsgeneration eigentlich verdanken. Wir sollten uns manchmal bedanken bei unseren Eltern und Großeltern für das, was sie uns hinterlassen haben, und dafür sorgen, dass wir unseren Kindern und Enkeln ähnliches hinterlassen anstatt kaputtzumachen, was errichtet wurde. Weil Vernunft und Gefühl sich die Hand geben müssen, muss man auch zu einer neuen Beschreibung des Zusammenwirkens auf unserem Kontinent kommen. Als ich jung war, habe auch ich begeistert von den Vereinigten Staaten von Europa geredet. Das sollten wir unterlassen. Die Menschen in unseren Staaten, in unseren Ländern wollen überhaupt nicht die Vereinigten Staaten von Europa erleben. Man sollte den Eindruck nicht schüren, als ob die Europäische Union sich auf dem Wege der Verstaatlichung befinden würde. Ich kann mir nicht vorstellen, dass aus der Europäischen Union ein farbloser, uniformer Schmelztiegel wird, wo man seine Kinder nicht mehr wiedererkennt. Ich bin gerne Luxemburger und bin gerne Europäer. Andere sind gerne Bayern und Deutsche und Europäer. Andere Tiroler, Österreicher und Europäer – ich könnte die Aufzählung endlos weiterführen. Man darf den Menschen nicht das Gefühl geben, als ob man ihnen ihre unmittelbare Nähe rauben würde, dadurch dass man sich für die europäische Integration einsetzt. Die Nationen sind keine provisorischen Erfindungen der Geschichte – die sind auf Dauer eingerichtet. Man kann Europa nicht zum Erfolg führen, wenn man Europa gegen die Nationen macht. Europa muss mit den Nationen gemeinsam gestaltet werden. Deshalb muss man auf die Wortwahl sehr achten, wenn man über europäische Gegenwart und über europäische Zukunft redet.



Vernunft und Gefühl – aber mehr Vernunft als Gefühl – das ist auch der Grundstein der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Wieso Vernunft? Man darf den alten Geschichten nicht aufsetzen. Es wird auch in Deutschland immer wieder verbreitet, der Euro wäre das Ergebnis der Einwilligung der anderen Europäer zur Deutschen Einheit. Das ist strikt falsch. Ich war dabei – noch nicht so in Amt und Würde –, aber ich war ein bescheidener Finanzminister; auch wenn ich den meisten Luxemburgern damals überhaupt nicht bescheiden vorkam, aber das ist eine andere Sache. Der Grundstein zur europäischen Wirtschafts- und Währungsunion wurde anlässlich des EU-Gipfels, der damals noch EG-Gipfel hieß, in Hannover gelegt. Dann hat Jacques Delors seinen Plan vorgelegt – eine mehr oder weniger genaue Kopie des Planes, den mein Vorgänger als luxemburgischer Premierminister, Werner, 1970 vorgelegt hatte. Da hat er übrigens, was viele Luxemburger nie hören wollten, für eine intensive Steuerharmonisierung plädiert. Das wissen die meisten Luxemburger nicht, und Werner hat auch immer versucht, das in Vergessenheit geraten zu lassen, wenn er in Luxemburg über seinen Plan redete. Dann kam die Deutsche Einheit. Das hat den Prozess vielleicht beschleunigt, aber es hat ihn nicht ausgelöst. Deshalb sollte man es sein lassen, den Euro, die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion als ein Ergebnis der Deutschen Einheit zu beschreiben.

Dieser Euro, der damals noch nicht so hieß, hat vieles in Europa und in der Welt in Bewegung gebracht. Es ist die zweitstärkste Währung der Welt, steigt dieser Tage allzu sehr; aber das hat mit dem Ausdruck des Volkswillens auf einem anderen Kontinent zu tun. Aber stellen Sie sich einmal eine Sekunde lang vor,

es hätte in den letzten 20 Jahren den Euro nicht gegeben. Stellen Sie sich einmal vor, nach den Attentaten in New York und Washington hätte es den Euro nicht gegeben. Stellen Sie sich einmal vor, in der Folge des Irakkrieges, von den Amerikanern losgetreten, und von einigen Europäern – nicht von allen – positiv begleitet; stellen Sie sich mal vor, angesichts der Verwürfnisse und der Verwerfungen in der Folge der jüngsten Wirtschafts- und Währungs-krise hätte es den Euro nicht gegeben. Dann hätte es Währungskrieg in Europa gegeben, weil sich die Länder, die Staaten, die dann im europäischen Währungs-system verblieben wären, gegenseitig bekämpft hätten: Deutsche gegen Franzosen, Bundesbank gegen Banque de France, Nederlandsche Bank gegen Banca d'Italia. Es hätte einen Währungskrieg in Europa gegeben, dessen Folgen verheerend gewesen wären und bis heute andauern würden. Deshalb ist der Euro – auch bei aller Trübsal über das, was nicht funktioniert – ein Garant dafür, dass die Europäische Wirtschaft und unsere Gesellschaften sich einigermaßen harmonisch gemeinsam in die Zukunft bewegen. Der Euro schadet uns nicht, der Euro nutzt allen Europäern inklusive den sozial Schwächeren.

Obwohl ich jeden Ärger über die Art und Weise, wie die Europäische Kommission den Stabilitätspakt interpretiert, nicht nachvollziehen kann, aber halbwegs verstehen kann, ist das doch so, dass wir uns den Blick auf die nationalen Wirklichkeiten erhalten sollten. Nicht jedes Land ist gleich stark in Europa. Denen, die schwächer sind, muss man auch aus dem elementaren Solidaritätsgedanken heraus zur Seite stehen, wenn sie in Bedrängnis geraten. Deshalb habe ich mich mit Energie für den Verbleib Griechenlands in der Eurozone eingesetzt, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, dass ein Land aus dem Euro-Währungsgebiet ausscheidet. Dies hätte zur Folge gehabt, dass andere auch ausgeschieden wären. Deshalb wird dieser Stabilitätspakt so interpretiert wie eine volkswirtschaftliche Lektüre dessen, was in unseren Ländern passiert, es von uns verlangt. Man kriegt in Deutschland nie Beifall, wenn man das sagt.

Zum Euro gehört auch Disziplin. Ich rede hier nicht der Nicht-Disziplin das Wort. Regeln sind da, um eingehalten zu werden. Aber wenn Regeln, die stur eingehalten werden, dazu führen, dass die Regeln keinen Wert mehr haben, dann muss man nicht die



Regeln ändern, sondern die Art und Weise, wie man die Regeln zur Anwendung bringt. Was auch heißt, dass diejenigen, die sich schwertun mit den Fundamentalregeln, bereit sein müssen, ihre Anstrengungen zu verdoppeln. Ich rede da nicht von Italien, weil ich jetzt lese, auch in italienischen Zeitungen, dass ich den Grad meiner Unpopularität in Italien noch einmal fähig war zu steigern. Italien ist ein wichtiges Land, die drittgrößte Volkswirtschaft der Europäischen Union. Wenn ein Land wie Italien die Heimsuchungen erlebt, die Italien zurzeit erlebt: massiver Flüchtlingszustrom und Erdbeben, mehrfache Erdbeben, und noch ein Tornado dazu. Ja, dann kann ich immer sagen: „Stabilitätspakt sieht aber vor, dass“. Die Wirklichkeit in Italien ist aber eine andere. Deshalb, wenn es um die Flüchtlingsproblematik geht und um die Wiederaufbaukosten nach dem Erdbeben, ist unser Platz an der Seite Italiens und nicht gegen Italien. Wir müssen Italien unterstützen.

Auch in der Flüchtlingsfrage sind Vernunft und Gefühl geboten. Ich bin der Auffassung – amerikanische Wahlen hin oder her –, dass Solidarität ein gelebtes Prinzip in Europa bleiben muss. Und wenn Menschen vor Hunger und Armut flüchten, vor Krieg, vor Folter, vor Vergewaltigung, weil Menschen es nicht ertragen können, dass ihre Kinder vor ihren Augen abgemurkst werden, dann ist Europa der Platz, wo diese Men-

schen Zuflucht finden müssen. Das gehört zur europäischen DNA. Wir sind auch da, um denen zu helfen, die sich selbst nicht helfen können.

Aber wir müssen das alles richtig tun. Wir brauchen den Schutz der Außengrenzen und der europäischen Küsten. Wir haben am 15. Dezember 2015 als Kommission einen Vorschlag zum Außengrenzschutz gemacht. Dieser Vorschlag wurde jetzt vom Ministerrat und vom Europäischen Parlament angenommen. Das müssen wir ernsthaft betreiben. Genauso wie wir nicht aus dem Blick verlieren dürfen, dass wir uns mit den Ursachen der Migrationsbewegung beschäftigen müssen. Deshalb habe ich einen Plan vorgeschlagen – vor ein paar Wochen im Juni –, um dafür zu sorgen, dass europäische Unternehmen in Afrika investieren. Es geht, wenn es um die Zusammenarbeit mit Afrika – ein aufstrebender Kontinent – geht, nicht darum, aus Mitleid Entwicklungshilfe zu leisten. Die wurde im Übrigen gekürzt. Sie ist jetzt so niedrig, wie noch nie seit 2003, was ein Skandal ist. Daran sind viele europäische Regierungen beteiligt. Aber wir müssen dafür sorgen, dass Afrika auch wirtschaftlich auf einen zukunftsversprechenden Weg kommt. Deshalb müssen europäische Betriebe in Afrika investieren. Statt die Menschen ins Meer stürzen zu lassen, ist es besser, wir schaffen Arbeitsplätze in Afrika, damit die Menschen vor Ort einen Ausweg aus der Krise finden.

Wir brauchen mehr Sicherheit in Europa. Ich meine damit nicht nur Terrorbekämpfung; da tun wir vieles, machen Programme zur Entradikalisierung, haben Gesetzgebungsverfahren auf den Weg gebracht im Hinblick auf den internationalen Waffenhandel, obwohl die Jäger-Lobby und die Kunstsammler-Waffen-Lobby alles tut, um das Europäische Parlament davon zu überzeugen, dass dem nicht so sein dürfe. Aber in Paris wurde mit Kalaschnikows geschossen. Ich lasse mir von Lobbys nicht verbieten, dass wir diese Kalaschnikows aus dem Verkehr ziehen. Die bringen Unheil überall dort, wo sie eingesetzt werden. Ich sage das als ein ausgesprochener Freund von General Kalaschnikow; den habe ich gekannt, weil General Kalaschnikow, der dieses Ding erfunden hat, zum ersten Mal hat schießen lassen, mit seiner Kalaschnikow, durch einen luxemburgischen Soldaten, der von der Wehrmacht zur russischen Roten Armee übergelaufen war. Der Erfolg von Kalaschnikow ist untrennbar mit Luxemburg verbunden, aber trotzdem gehören diese Waffen aus dem Verkehr gezogen, weil es ja nicht nur Luxemburger sind, die sie benutzen.

Wir bemühen uns sehr, den Informationsaustausch zwischen Geheimdiensten zu verbessern. Das hatten wir uns schon mal vorgenommen in der Folge der Attentate von New York 2001. Einstimmiger Beschluss des Europäischen Rates: Geheimdienste müssen besser zusammenarbeiten. Einstimmiges Resultat: Das haben sie nicht gemacht, weil die Geheimdienste eigentlich denken, die Regierungen würden sie bei ihrer geheimdienstlichen Tätigkeit eher stören als ihnen behilflich sein. Das geht jetzt besser. Wir haben einen europäischen Vorschlag zur Ein- und Ausreiseregulation in Europa auf den Weg gebracht, die demnächst vom Europäischen Parlament verabschiedet wird. Vor Ende des Jahres werden wir noch ein europäisches Reiseinformations- und Genehmigungssystem auf den Weg bringen, weil wir wissen müssen, wer nach Europa kommt und wer Europa verlässt und wieso er das tut. Das ist keine Schnüffelei, das ist einfach die Bedingung, um das unter Kontrolle zu bringen, worin wir aufgrund des dunklen Geflechtes des Terrorismus nicht genug Einblick haben. Wobei es sehr darauf ankommt, dass man die Menschenrechte achtet und auch die bürgerlichen Freiheiten – *libertés publiques*, wie die Franzosen sagen. Ich bin etwas besorgt, in einigen europäischen Ländern schüttet man das Kind zurzeit mit dem Bade aus.

Ich bin nicht dagegen, dass einige Notstandsgesetzgebungen erlassen werden, aber ich bin sehr dafür, dass man davon wieder Abschied nimmt, wenn es nicht mehr notwendig ist, und dass dies nicht zum Missbrauch führt.

Und weil ich über Sicherheit rede: Wir brauchen eine andere Art und Weise, die europäische Verteidigung zu organisieren. Hans-Gert hat vorhin davon geredet, dass die französische Nationalversammlung 1954 die Europäische Verteidigungsgemeinschaft verhinderte. Wir brauchen das jetzt. Diese Vorstellung, die überall grassiert, als ob die Amerikaner bis ans Ende der Tage für die Sicherheit der Europäer sorgen, die sollte man schnellstens vergessen; unabhängig sogar vom Ausgang des amerikanischen Wahlkampfes. Aber die Amerikaner, denen wir viel verdanken, auch und vor allem in dieser Stadt und in diesem Land, die werden nicht auf Dauer für die Sicherheit der Europäer sorgen. Das müssen wir schon selbst tun, und deshalb brauchen wir einen neuen Anlauf in Sachen Europäische Verteidigungsunion, bis hin zu dem langfristigen Ziel der Einrichtung einer europäischen Armee. Dies ist die Zukunftsmusik und die spielt schon, nur viele Europäer hören sie noch nicht. Sicherheit hat viele Aspekte, ist pluri-dimensional, muss pluri-dimensional sein in einer Zeit, in der Europa es mit einer Polykrise zu tun hat, die die Sicherheit betrifft und die auch unsere wirtschaftliche und soziale Lage betrifft.

Deshalb hat meine Kommission – wenn Sie mir den Gebrauch dieses exzessiven Possessivpronomens einmal erlauben – einen Europäischen Investitionsplan auf den Weg gebracht. 315 Milliarden sollen bis Ende nächsten Jahres mobilisiert werden: Privatkapital mit wenig Unterstützung durch öffentliches Geld, weil wir können nicht mehr Geld ausgeben, als wir haben. Dieser Plan funktioniert: 138,3 Milliarden sind bis heute an Investitionen mobilisiert worden. 300 000 mittelständische Betriebe sind Nutznießer dieses Planes. Am Anfang hieß dieser Plan auch Juncker-Plan – das hat mich sehr erfreut. Aber ich wusste, wieso alle diesen Plan Juncker-Plan nannten. Weil man dachte, das geht schief; und dann musste man den identifizieren, der dafür in Haft genommen werden könnte. Inzwischen heißt der Juncker-Plan nicht mehr Juncker-Plan, sondern Europäischer Fonds für Strategische Investitionen. Ich möchte Ihnen nur sagen, damit Sie nicht durcheinander kommen: Es ist genau das Gleiche – aber es heißt jetzt nur anders.

Wir müssen in der Vervollständigung dessen, was wir den Europäischen Binnenmarkt nennen, größere Anstrengungen machen. Wir brauchen den Digitalen Binnenmarkt. Das ist keine Eingebung von verrückt gewordenen Globalingenieuren, das ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Wir haben Rückstände in der Beziehung zu beklagen. Ein Digitaler Europäischer Binnenmarkt, das heißt konkret: 400 Milliarden Mehrwert in Europa; das heißt drei Millionen Arbeitsplätze in Europa. Wir müssen uns darum kümmern, und mein Freund Günther Oettinger hat diesen Digitalen Binnenmarkt zu seiner Herzensangelegenheit gemacht. Ich wünschte mir manchmal, er würde nur darüber reden, aber das macht er gut, und deshalb wird er auch mit Wirkung vom 1. Januar an Haushaltskommissar in der Europäischen Union. Weil, Herr Bundesminister, lieber Christian, ich es sehr mag, dass ein Kommissar, der aus Deutschland kommt – nicht ein deutscher Kommissar, sondern ein Kommissar, der aus Deutschland kommt – der Bundesregierung wird erklären müssen, wieso Europa mehr Geld braucht. Das ist die Strategie, die hinter diesem Schritt steckt. Aber er wird das gut machen, weil Günther Oettinger ein Mann ist, der sich schnellstens in Gebiete einarbeitet, mit denen er sonst nicht so viel zu tun hatte. Ich sage das ernsthaft: Das war ein hervorragender europäischer Energiekommissar, ist ein sehr guter Digitalkommissar und wird auch den Deutschen zur Freude ein guter Haushaltskommissar werden.

Sicherheit hat mit den Lebensbedingungen der Menschen zu tun. Deshalb müssen wir uns anstrengen, dem sozialen Dumping in Europa entgegenzutreten. Ich bedaure es sehr, dass die soziale Dimension Europas unterentwickelt geblieben ist – stark unterentwickelt geblieben ist. Wir haben den Binnenmarkt auf den Weg gebracht, ohne uns über die sozialen Konsequenzen, die sich aus dieser Vereinheitlichung vieler wirtschaftlicher Teilbereiche ergeben, bewusst zu sein. Deshalb hat die Kommission eine neue Entsenderichtlinie auf den Weg gebracht. Und wir haben elf Parlamente in der Europäischen Union, die dagegen protestiert haben, weil sie sagen: das hat mit Europa nichts zu tun, sondern das ist ein Fall für die Anwendung der Subsidiaritätsregel. Also wenn Menschen über die Grenze hinweg, in einem anderen Land arbeiten, dann ist das plötzlich Subsidiarität.

Für mich geht es darum, dafür zu sorgen, dass egal wo man in Europa arbeitet, ein Prinzip gilt: gleicher Lohn für gleiche Arbeit an der gleichen Stelle – und das wird auch durchgesetzt werden gegen alle Widerstände.

Gleiches gilt in Sachen Bekämpfung des Steuerdumpings. Da hat die Kommission – da darf ich wirklich sagen meine Kommission – vieles auf den Weg gebracht, was man der Kommission eigentlich, weil von einem Luxemburger im Vorsitz geführt, nicht zugetraut hätte. Dabei sind alle steuerpolitischen Fortschritte in Europa immer unter luxemburgischem Vorsitz erreicht worden. Und so ist es auch diesmal. Wir müssen dafür sorgen, dass Gewinne dort versteuert werden, wo Gewinne zustande kommen – das geht zusammen: Kampf gegen soziales Dumping, Kampf gegen Steuerdumping auch international. Das müssen wir einfach leisten, weil sich in unseren Bevölkerungen das Gefühl eingestellt hat, diese europäische Veranstaltung hat mit uns nur noch sehr wenig zu tun – das ist eine Veranstaltung für multinationale Konzerne; das ist eine Veranstaltung für organisierte Kräfte in der Gesellschaft, und das läuft am Bürger vorbei, als ob es ihn nichts angeht. Das müssen wir ändern. Wir müssen es schaffen – ich weiß noch nicht genau wie –, dass wieder mehr Gefühl für europäische Notwendigkeiten entsteht. Eigentlich müssen wir es schaffen, dass die Europäer sich untereinander wieder ein bisschen mehr lieben. Und wenn nicht lieben, dann wenigstens schätzen. Wir wissen, wenn wir ehrlich sind, nicht genug übereinander. Was wissen wir hier über die Lebensverhältnisse in Nordlappland, und was wissen die Lappen – ich muss das sagen, Christian, du bist mir nicht böse – über Teile Bayerns – nichts. Aber wir reden so, als ob wir alles wüssten. In Europa ist es so gekommen, dass manche sich eine Weltanschauung zurechtlegen, ohne die Welt angeschaut zu haben. Wir müssen die Welt intensiver anschauen und dazu gehört auch, dass wir begreifen, dass Europa mit seiner Aufgabe nicht am Ende angelangt ist, so lange jeden Tag 25 000 Kinder den Hungertod sterben. Dafür sind wir auch verantwortlich.

Vielen Dank fürs Zuhören.

Die Buntheit Europas immer wieder erlesen

Europa, eine alternde Frau. Mit noch kaum sichtbaren Falten und Ringen. Schon echt langsam bei der Treppe zum Gipfel. Wie alt ist sie? Oh, gar nicht alt. Sie ist nur 65. Im Osten Europas sterben die Frauen in dem Alter. Herzinfarkt, Krebs, Selbstmord, Alkohol. Sie ist im Jahr 1951 geboren. Nein, sie hat noch keine Falten, bitte, schäme dich, wenn du über Europa schimpfst.

Europa heißt die Schönheit der Mythologie. Eine Art von Erzählung. Und Falten sind auch schön, zeichnen Erinnerungsbilder auf ihr zartes Gesicht. Dieses Gesicht – wie eine Landkarte, wird durch ihre Grenzen lesbar. Und Europa stirbt nicht, ihre Art von Geschichte ist noch nicht mal beendet worden. Wenn sie in Rente geht im Westen, bekommt sie ein Fenster zum See – vielleicht am Bodensee, in Baden-Württemberg und eine fleißige Hilfskraft aus Polen.

Europa, ein Ort der Unterschiede. Ein immer dünnerer Körper, mit Last und Weh. Wünsche, mit spannender Vergangenheit eingraviert in der Haut. Und sie müsste heute neu geboren werden – auch das noch! Europa, sei ruhig langsam! Ich mag sie auch nicht schneller. Und möchte hier heute gar nicht über sie schlecht reden. Einige wollen zu ihr, um jeden Preis, aus dem harten Krieg Syriens, auch, wenn sie im Meer sterben – wieder Andere verlassen sie mit Wut und Widerwillen – Brexit, wie der bitterste Moment der Geschichte. Eine verlassene Frau. Ich mag sie, möchte sie irgendwie von Anfang an. Ich liebe verlassene, blaugelbe Frauen, sie denken ihr Leben neu, es ist auch ein Moment der Befreiung. Befreiung für die Zukunft.

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Präsident der Europäischen Kommission, Mitglieder von „Soul for Europe“. Wir sind heute zusammengekommen uns zu erinnern, dass Europa, dass die Union eine gute Form für ein aktives Zusammenleben ist. Ich möchte an diesem Abend, am 9. November 2016,



nicht über Europas Alterung reden, auch nicht den Tod Europas behaupten und erst recht nicht darüber diskutieren, dass wir aus einer Bedrängnis unsere Union so schnell wie möglich verlassen müssen.

Es gibt Politiker, es gibt eine störrische Politik innerhalb Europas gegen Europa. Ich weiss das genau, in meiner Stadt Budapest hängen immer noch blaue Plakate mit gelber Schrift – die Farben der EU gegen Brüssel gerichtet – in allen Ecken herum. Sie sagen, Europa und Brüssel sind unsere Feinde. Die Plakate lügen, wir ertragen sie trotzdem. Sie sind Fremdkörper in der Stadt. Fühlen sich doch wohl! Man würde denken, Budapest integriert sie. Stimmt nicht! Lüge ist der ärgste Feind der Seele – wir wissen es aus der schlimmen Geschichte des 20. Jahrhundert. Die Europäische Union wird älter. Umso besser für sie, sie kann sich wohl erinnern und hoffentlich auch verteidigen. Eine Frau, deren Weg die eigene Emanzipation bahnt. Ein unerträglicher Körper wird tragbar auf dem Weg zu sich selbst – nie durch Hass und Feindlichkeit.

Als ich im Jahr 2014 in der Schweiz ankam, habe ich zum ersten Mal die Plakate in Zürich gleich neben dem Bahnhof gesehen - gegen Einwanderer und Migranten haben die Parteien aufgerufen. Welche Migranten meinten sie damals? Mich zum Beispiel, Leute, Arbeitnehmer, Krankenschwester, Pflegehilfen, IT Informatiker, Briefträger. Uns alle ohne Schweizer

Pass. Zwei Jahre später wurden in meinem Land, selbst in dem Dorf, wo unser kleines Haus an der Donau steht, solche Plakate aufgehängt. „Geben wir Brüssel Bescheid, damit es versteht!“. Traurig, wenn Plakatieren mehr bedeutet, als Renovierung einer Schule, als Krankenhaus- und Schulreform. Wenn wir unsere Nachbarn mit Plakaten töten. Nein, es ist nicht überraschend, es ist eine Wiederholung der Geschichte, die wir nicht mehr wollen.

Es ist so, dass Europa für mich immer noch nicht selbstverständlich ist. Für jemanden, der aus dem Osten kommt, der in einer sozialistischen sowjetisierten Schule gelernt hat, wird es immer ein großes Ereignis sein, dass die Berliner Mauer 1989 fiel. Ein Glücksmoment, wie nie seitdem. Man weiss vielleicht nicht, dass bei uns in Ungarn in dem Jahr viel mehr Kinder auf die Welt gekommen sind. Selbst meine Großmutter, die schwer krank im Krankenhaus lag, wurde plötzlich gesund – sie hörte jeden Tag das Radio über die DDR-Flüchlinge. Ich erinnere mich ganz genau an den Tag des 9. November. Und ich möchte meinen Kinder darüber ohne Weh und Ach erzählen. Ein Bild mit Sprache ausmalen – auch den Mythos, wenn man so will, wenn das hilft zu verstehen, warum wir Kultur in Europa brauchen. Wir brauchen die Lügen aber nicht – in der Art und Weise, wie Politiker sich es so oft heute erlauben, schon gar nicht. Ich will keine Feindsprache, nicht über Brüssel und auch nicht in Brüssel über Länder und Menschen spotten hören – ich kann das nicht mehr hören.

Es ist leider heute in den Kneipen üblich geworden zu schimpfen. Die Ungarn über Deutsche, die Deutschen über Griechen, die Italiener über Rumänen, und so weiter. Über Russen schimpfen alle sowieso. So geht es nicht, es stört die lockere Stimmung beim Stammtisch. Es ist keine mögliche Erzählung Europas.

Ich bin sehr dafür, dass wir uns erinnern, Europa ist ein positives, Dekaden überdauerndes Bündnis. Ein Bündnis aus Freiheit geschaffen, Aufmerksamkeit und Toleranz. Es besteht aus Staaten, die nicht aus Kalkül über andere lästern, weil das gerade kurzen politischen Gewinn bringt.

Kulturelle Vielfalt, Verschiedenheit, Toleranz kann nicht immer nur aus Brüssel kommen, auch nicht das Verstehen und gut Zuhören. Es sollte selbstverständlich sein. Kann aber nicht, wenn selbst in Brüssel gekämpft wird, wenn die Größe und Bedeutsamkeit eines Landes über alles geht. Uneinheit in Vielfalt würde Europa noch nicht töten. Die Sprache tötet sie – wie über sie gesprochen wird.

Ich denke, wir brauchen viel mehr Kultur und weniger Plakate. Leere Worte, blöde und schnell hingeschrieben im Format kurzer Sätze, sind wie Nadelstiche. Wirksam kurz, tun sie weh, ein dauerndes Weh. Die Falten, die lesbaren Linien an dem Körper Europa, die uns an sie selbst, an ihre gute und böse Geschichte erinnert. Ich möchte dieses Europa immer wieder erlesen. Mit seiner Buntheit der Bevölkerung, der Städte und seinen stummen Menschen in Hinterhöfen.





Impressum

Herausgeber

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Tiergartenstraße 35
10785 Berlin
Telefon: +49 (0)30 26996-0
Telefax: +49 (0)30 26996-3261
redaktion@kas.de
www.kas.de

Stiftung Zukunft Berlin
Klingelhöferstraße 7
10785 Berlin
Telefon: +49 (0)30 2639229-0
Telefax: +49 (0)30 2639229-22
mail@stiftungzukunftberlin.eu
www.stiftungzukunftberlin.eu

Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa
Sophienstraße 28/29
10178 Berlin
Telefon: +49 (0)30 280951-46
Telefax: +49 (0)30 280951-50
info@schwarzkopf-stiftung.de
www.schwarzkopf-stiftung.de

Verantwortlich

Andreas Kleine-Kraneburg
Leiter der Akademie der
Konrad-Adenauer-Stiftung

Gestaltung

SWITSCH KommunikationsDesign, Köln

Fotos

Konrad-Adenauer-Stiftung, Marco Urban

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2017, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.,
Sankt Augustin/Berlin

ISBN 978-3-95721-294-8



ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID 53323-1703-1017



Konrad
Adenauer
Stiftung

STIFTUNG
ZUKUNFTBERLIN

Schwarzkopf
Stiftung
JUNGES EUROPA

